

## Zur Formierung sozialer Gedächtnisse\*

### On the Formation of Social Memory

Gerd Sebald & Jan Weyand

Universität Erlangen, Institut für Soziologie, Kochstraße 4, 91054 Erlangen, Germany  
Gerd.Sebald@soziol.phil.uni-erlangen.de; jnweyand@phil.uni-erlangen.de

**Zusammenfassung:** Gegenwärtige soziologische Theorien zu sozialen Gedächtnissen schließen typischerweise entweder an die Überlegungen von Halbwachs an und gehen von der Fundierung des sozialen Gedächtnisses in kollektiver Interaktion aus. Oder sie gehen vom Theorem funktionaler Differenzierung aus und binden die Formierung sozialer Gedächtnisse an Leitmedien und eine vorherrschende Differenzierungsform. Diskussion und Kritik der beiden Varianten des soziologischen Verständnisses sozialer Gedächtnisse münden in eine Untersuchung variierender und selektiver Mechanismen der Formierung sozialer Gedächtnisse. Neben den variierenden Faktoren funktionale, kulturelle und generationelle Differenzierung, Medialität, Authentizität und den kommunikativen Gattungen der Narration und des Diskurses wird als selektiver Mechanismus die Relevanz identifiziert. Beide werden zu einer wissenssoziologisch fundierten Theorie der Formierung sozialer Gedächtnisse verbunden.

**Schlagnote:** Soziologie des Gedächtnisses; Kollektives Gedächtnis; Maurice Halbwachs; Interaktion; Differenzierung; Kommunikationsmedien; Wissenssoziologie.

**Summary:** Contemporary sociological theorizing about social memory affords two alternatives: either theories follow the suggestions of Halbwachs and ground social memory in collective interactions, or they start from processes of functional differentiation and connect the formation of social memory to key media and dominant forms. In discussing both variants of the sociological understanding of social memory, we identify factors of variation and selection in its formation. As factors of variation we identify functional, cultural, and generational differentiation, mediality, authenticity, and the communicative genres of narrativity and discursivity. These factors are combined with relevance as a mechanism of selection within a theory of the formation of social memory based on the sociology of knowledge.

**Keywords:** Sociology of Memory; Collective Memory; Maurice Halbwachs; Interaktion; Differentiation; Media of Communication; Sociology of Knowledge.

Für eine Gesellschaft, die in ihrem Kern und ihrem Selbstverständnis dynamisch ist, sind Erinnern und Vergessen nicht weniger zentral als für eine Gesellschaft, deren Zukunft zwanglos an die Vergangenheit anschließt. Die Bedeutung sozialer Gedächtnisse scheint sogar in dem Maße zuzunehmen, in dem die Selbstverständlichkeit einer Fortsetzung der Vergangenheit in der nahen Zukunft abnimmt. Erst die Absetzung des Neuen vom erinnerten Hergebrachten macht das Neue zu einem Neuen (wie die Einbettung des Neuen in das Hergebrachte es vertraut macht). Wenn als Kennzeichen „der Moderne“ die Fähigkeit angesehen wird, das Ständische und Stehende zu verdampfen und das Heilige zu entweihen (Marx), kann das nur durch die Erinnerung an das

Ständische, Stehende und Heilige formuliert werden.

Unter sozialen Gedächtnissen im weitesten Sinne verstehen wir das *soziale* Vermögen, Vergangenes gegenwärtig verfügbar zu halten bzw. zu machen. Erinnern und Vergessen sind die Modi, in denen sie operieren. Die Erinnerung hängt nicht nur von der Vergangenheit ab, an der ihr Bild konstruiert wird, sondern auch von den sozialen Bedingungen, in denen dieses Bild in der fortlaufenden Gegenwart erinnert wird. Diesen Prozess der dynamischen Strukturierung von sozialen Gedächtnissen in der Gegenwart bezeichnen wir als Formierung.<sup>1</sup> Soziale

<sup>1</sup> Wir verwenden den Begriff der Formierung in Abgrenzung zu dem weiter gefassten Konstitutionsbegriff, der in seiner langen begriffsgeschichtlichen Tradition immer auch Quelle von Unklarheiten und Äquivokationen war. Uns geht es mit diesem Begriff explizit nicht um Fragen

\* Der Artikel ist die deutlich überarbeitete Fassung unseres Plenarvortrags „Gedächtnis und Transformation“ am Soziologentag in Jena 2008.

Gedächtnisse sind ein Schlüssel für das Verständnis von Stabilität und Dynamik von Gesellschaften.

Die bisherige Theorie des sozialen Gedächtnisses trägt der Wechselbeziehung von Tradition und Traditionsbruch zwar Rechnung, indem sie die Erinnerung funktional diskutiert und das Erinnernte nicht als etwas Unveränderbares, sondern als aus der Perspektive der fortlaufenden Gegenwart modifizierbar begreift. Erstaunlicherweise aber hat die Theorie des sozialen Gedächtnisses den dynamischen Charakter ihres Gegenstands nur in diesem Punkt nachvollzogen. In ihren Grundzügen basiert sie nach wie vor auf dem Konzept des Kollektivgedächtnisses, wie es von Halbwachs formuliert worden ist. Daran schließen – mit Ausnahme der Systemtheorie – heutige Überlegungen zu sozialen Gedächtnissen noch immer an.

Eine soziologische Theorie sozialer Gedächtnisse jedoch muss nicht nur am Problem der gesellschaftlichen Dynamik anschließen, sondern auch der Differenzierung von Handlungsbereichen in der Moderne sowie der Ausdifferenzierung von Kommunikationsmedien und von kommunikativen Gattungen Rechnung tragen. Darin unterscheidet sie sich von einer Tradition der Theoretisierung des sozialen Gedächtnisses als Kollektivgedächtnis. Mit anderen Worten: es muss darum gehen, die Theoretisierung sozialer Gedächtnisse für aktuelle soziologische Überlegungen anschlussfähig zu machen.

Im Folgenden diskutieren wir die Differenz zwischen interaktionsbasierten und differenzierungstheoretischen Ansätzen und ihre Konsequenzen für eine soziologische Theorie sozialer Gedächtnisse. Wir fragen nach der Formierung von sozialen Gedächtnissen unter modernen Bedingungen. In einem ersten Schritt rekonstruieren wir Grundzüge der Soziologie sozialer Gedächtnisse und des Erinnerns, wie sie einerseits in der Tradition von Halbwachs und Assmann und andererseits in der systemtheoretischen Variante von Luhmann entwickelt worden sind. In einem zweiten Schritt werden wir – im Anschluss an die in der Diskussion des gegenwärtigen Standes der Soziologie sozialer Gedächtnisse erörterten Probleme – eigene Überlegungen zu einer Soziologie sozialer Gedächtnisse anstellen. Dabei gehen wir mit der Systemtheorie von einer differenzierten Gesellschaft aus, in der soziale Gedächtnisse nicht notwendig an Interaktionen in Kollektiven gebunden sind und benennen dann auf wissenssoziologischer Grundlage mit Differenzie-

rung, Medialität, Authentizität, den beiden kommunikativen Gattungen der Narrativität und der Diskursivität formierende Faktoren für soziale Gedächtnisse, die schließlich um den selektiven Mechanismus der Relevanz ergänzt werden.

## 1. Der Stand der Theorie

### 1.1 Maurice Halbwachs

Die Exposition des Problems beginnt mit Halbwachs, auf dessen Überlegungen die gegenwärtige Forschung zu sozialen Gedächtnissen nach wie vor aufbaut. Der von ihm entwickelte Begriff des sozialen Gedächtnisses hat drei zentrale Aspekte: Rekonstruktivität (1), Interaktionsbasiertheit (2) und Funktionalität (3).

Zu (1): Halbwachs formuliert einen rekonstruktiven Begriff des Erinnerns und des Gedächtnisses. Wie sein Lehrer Henri Bergson, aber auch Friedrich Nietzsche (1988) oder Sigmund Freud<sup>2</sup> geht er davon aus, dass Erinnerung sich nicht als ein Wiederauffinden von im Gedächtnis abgelagerten Eindrücken vollzieht, sondern als Rekonstruktion in der Perspektive der Gegenwart, als *Vergegenwärtigung* (z. B. Halbwachs 1985a: 22). Das Erinnernte ist kein ein für alle Mal Gegebenes, es ist nicht fest, sondern – in Grenzen – flüchtig. Das Erinnernte unterliegt einem Wandel, der durch die Veränderung der jeweiligen Gegenwartsperspektive im fortschreitenden Lauf des Geschehens in der Zeit bedingt ist. Die Frage ist dann nicht mehr zuerst, ob etwas „richtig“ erinnert wird und was die Bedingungen „richtigen“ Erinnerns genau sind.<sup>3</sup> Die Frage ist vielmehr, welches die gegenwärtigen „Rahmen“ sind,<sup>4</sup> die die Vergegenwärtigung bestimmen, in welcher Weise die Vergegenwärtigung durch diese Rahmen be-

<sup>2</sup> Hier ist insoweit zu differenzieren, als Freud durchaus von Dauerspuren ausgeht, die in der Erinnerungsarbeit reproduziert werden können. Aber diese Reproduktion unterliegt aktuellen psychischen Bedingungen, vgl. Freud 1999.

<sup>3</sup> Das grundlegende und grundsätzliche Problem jeder Spielart von Konstruktivismus, wie sich nämlich Zeichen und Bezeichnetes (im Fall der Erinnerung: Erinnerntes und Geschehenes) zueinander verhalten, kann und soll hier nicht diskutiert werden. Wir halten grundsätzlich an der Kantischen Auffassung fest, dass wir einerseits keinen direkten Zugang zu den bzw. Zugriff auf die nicht eingebildeten Korrelate unserer Einbildungskraft haben, andererseits aber annehmen müssen, dass die Beziehung zwischen Korrelat und Einbildung keine willkürliche ist. Diese Position schließt einen radikalen Konstruktivismus aus.

<sup>4</sup> Zu Halbwachs' Begriff des Rahmens vgl. Halbwachs 1985a: 181ff.

der Entstehung, der Grundlegung oder der Fundierung sozialer Gedächtnisse.

stimmt wird und wie sich unter dieser Voraussetzung Erinnerung und erinnertes Ereignis zueinander verhalten. Zwar ist die Möglichkeit der Loslösung der Erinnerung vom erinnerten Ereignis in der Konzeption der Erinnerung als Vergegenwärtigung systematisch angelegt, aber tatsächlich ist diese Loslösung doch nicht der typische Fall, sondern der untypische, in der Psychologie der „unnormale“: die eingebaute Erinnerung.

Zu (2): Die Rahmen der Vergegenwärtigung bilden sich in der Interaktion in Gruppen. Von Emile Durkheim übernimmt Halbwachs den Gedanken, dass soziale Gruppen ein „Kollektivbewusstsein“ (Halbwachs 1985a: 387) ausbilden. Was uns die Erinnerung an eine vergangene Gegenwart ermöglicht, ist nicht, wie Halbwachs gegen die psychologisch orientierte Gedächtnisforschung Bergsons einwendet, unser individuelles Vermögen. Vielmehr ist dieses individuelle Vermögen sozial gerahmt (etwa: eine gemeinsame Sprache, ein gemeinsames Handeln usw.).<sup>5</sup> Diese Rahmen der Erinnerung sind „den Menschen der gleichen Gruppe gemeinsam“ (Halbwachs 1985a: 183). Halbwachs macht hier nicht nur Durkheims Begriff der mechanischen Solidarität für die Theorie des sozialen Gedächtnisses fruchtbar, er verschränkt beide auch in einer spezifischen – und folgenreichen – Weise: Die fundamentale Einsicht, dass auch individuelles Erinnern ein sozialer Prozess ist, führt Halbwachs nicht einfach auf soziale Praxis, sondern auf *kollektive* soziale Praxis zurück. Die Kollektivität der sozialen Praxis begründet die Gemeinsamkeit der individuellen Rahmen der Erinnerung. „So schließen die Bezugsrahmen des Kollektivgedächtnisses unsere persönlichen Erinnerungen ein und verbinden sie miteinander“ (Halbwachs 1985a: 201). Entsprechend steht bei Halbwachs das Familiengedächtnis exemplarisch für das kollektive Gedächtnis.

Zu (3): Halbwachs betont die Funktion sozialen Erinnerns. Es dient der Orientierung von Gruppen in der Gegenwart. Wir wissen, wer wir sind, woher wir kommen und wohin wir gehen, weil wir uns selbst als Teil einer kollektiven Geschichte verorten können. Diese Funktion unterscheidet das kollektive Gedächtnis von der toten Geschichte, die nichts mit der alltäglichen Lebenspraxis von Gruppen zu tun hat und von Spezialisten gepflegt wird. Die Unterscheidung

zwischen Gedächtnis und Geschichte ist vielfach weiter entwickelt worden, etwa von Reinhart Koselleck (1989), Pierre Nora (1998) und auch von Jan Assmann, dem gegenwärtig prominentesten Vertreter der Theorie des sozialen Gedächtnisses.

Diese drei Aspekte der Theorie des sozialen Gedächtnisses bei Halbwachs bleiben auch für die weitere Forschung zentral.

## 1.2 Kommunikatives und kulturelles Gedächtnis bei Assmann, Assmann, Welzer und Knoblauch

Aleida und Jan Assmann haben die Überlegungen von Halbwachs aufgegriffen und in einer Weise modifiziert, die sie zu *den* Vertretern der Theorie des kollektiven Gedächtnisses in der Gegenwart werden ließ. Die wichtigste und bekannteste Modifikation, die die Assmanns an Halbwachs' Konzept vornehmen, ist die Unterscheidung zwischen kommunikativem und kulturellem Gedächtnis. Das kommunikative Gedächtnis bezeichnet „jene Spielarten des kollektiven Gedächtnisses, [...] die ausschließlich auf Alltagskommunikation beruhen“ (Assmann 1988: 9f.; vgl. Assmann 1999: 51ff.). Das kulturelle Gedächtnis ist im Unterschied dazu ein „Sammelbegriff für alles Wissen, das im spezifischen Interaktionsrahmen einer Gesellschaft Handeln und Erleben steuert und von Generation zu Generation zur wiederholten Einübung und Einweisung ansteht“ (Assmann 1988: 9).

In zwei anderen Punkten hingegen halten Aleida und Jan Assmann am Gedächtniskonzept von Halbwachs fest: Erstens gilt – wie schon bei Halbwachs – Mündlichkeit als *das* Medium des kommunikativen Gedächtnisses. Zweitens bleibt die von Halbwachs angenommene Verbindung von individuellem und kollektivem Gedächtnis erhalten – Träger des Gedächtnisses sind die in einem Interaktionszusammenhang stehenden Angehörigen von Gruppen. Gerade die Unterscheidung von kommunikativem und kulturellem Gedächtnis ermöglicht die Mitführung der Interaktionsbasiertheit der sozialen Gedächtnisse auch unter den Bedingungen der Moderne. Das zeigt sich auch daran, dass für die Trennung *und* für die Kopplung der beiden Gedächtnisformen auf Vansinas Konzept des „floating gap“ zurückgegriffen wird, also die Beobachtung, dass mündliche Überlieferungen sich in der Regel auf einen historischen Zeitraum von etwa 80 Jahren beziehen (Vansina 1985).<sup>6</sup> Auch das kulturelle Ge-

<sup>5</sup> Deshalb stehen bei einer Untersuchung der Formierung sozialer Gedächtnisse psychologische oder neurobiologische Prozesse nicht im Zentrum. Zwar gilt es beiderseits Anschlussmöglichkeiten offenzuhalten (vgl. dafür beispielhaft Welzer 2008), aber soziale Gedächtnisse bleiben doch autologische Prozesse (vgl. Srubar 1994).

<sup>6</sup> Zur Diskussion des „floating gap“ vgl. Assmann 1999: 48ff.

dächtnis bleibt an die Interaktionen spezialisierter Trägergruppen gebunden (vgl. Assmann 1999: 54).

Neben Aleida und Jan Assmann greift Harald Welzer Halbwegs' Theorie des kollektiven Gedächtnisses auf und macht sie anschlussfähig für die aktuellen Ergebnisse der neurobiologischen Forschungen und der Sozialisationsforschung. Welzer bindet die Entwicklung des Gedächtnisses als „bio-sozio-kulturelle[s] System“ (Welzer 2008: 101) an das Zusammenspiel von biologischen Reifungsprozessen, psychologischer Entwicklung und sozialen Kontexten. Das Ergebnis ist ein von vorneherein kollektives „kommunikatives“ Gedächtnis, das sich in sozialen Interaktionen entwickelt, variiert und stabilisiert.

Die Stärke von Welzers Ansatz liegt in der Verknüpfung von psychischen und sozialen Elementen des Gedächtnisses, der „Dialektik von Individualität und Sozialität“, und der genauen Beschreibung der „kommunikativen Feinabstimmung in jeder neuen Situation“, so dass die erinnerten Vergangenheiten „dem Aktualzustand des Erinnernden Ichs passgenau entsprechen. Diese Passgenauigkeit wird durch unsere sozialen Kommunikationen beglaubigt“ (Welzer 2008: 235f.). Im Unterschied zu Aleida und Jan Assmann löst Welzer die Zuordnung von spezifischen Medien zu spezifischen Formen sozialer Gedächtnisse auf. Wenn es allerdings um die Beziehung zwischen – in Assmanns Worten: kulturellem – Gedächtnis, gesellschaftlichen Mustern des Erlebens und Handelns und den jeweils spezifischen individuellen Ausprägungen dieser höherstufigen Formen geht, ist nach Welzers Auffassung die wissenschaftliche Untersuchung an eine Grenze gekommen: „Das Verhältnis zwischen großräumigen gesellschaftlichen Deutungsmustern und dem individuellen Gedächtnis ist so komplex, dass jede Analyse sich in heillose Spekulationen verstricken muss.“ (Welzer 2008: 162)

Auch Hubert Knoblauch (1999) nimmt den Begriff des kommunikativen Gedächtnisses produktiv auf und differenziert ihn weiter aus. Für ihn bleibt es an bewusstes Erinnern gekoppelt. Die bewusste Erinnerung wird in kommunikativem Handeln objektiviert und verläuft, wie Knoblauch in Anlehnung an Luckmann (1986) formuliert, auf den „mehr oder weniger festgelegten Bahnen kommunikativer Formen“ (Knoblauch 1999: 735), den Gattungen. Knoblauchs Untersuchungen diagnostizieren einen Strukturwandel des kommunikativen Gedächtnisses, der durch eine Veränderung kommunikativer Praktiken bedingt ist. Diese führt er auf medientechnische Entwicklungen zurück. Die Unterscheidung

von verschiedenen Formen sozialer Gedächtnisse, zwischen Alltagsgedächtnis und kulturellem Gedächtnis sowie Speichergedächtnis und inszeniertem Gedächtnis, weist Parallelen zu Differenzierungen auf, wie sie auch von Assman und Assmann sowie von Halbwegs entwickelt werden. Wie bei diesen bleiben auch bei Knoblauch alle Formen des sozialen Gedächtnisses an Interaktion gebunden – das wird insbesondere an den Begriffen der „kommunikativen Praxis“ und der „Kommunikationsgemeinschaften“ (Knoblauch 1999: 738, 1995: 60ff.) deutlich. Doch die Gattungstheorie eröffnet auch Möglichkeiten zur Loslösung der Gedächtnistheorie von der Ebene personaler Interaktion: Zum einen bilden die „dynamischen Prozesse der Kommunikation ihre eigenen Traditionen, Konventionen und Institutionen aus“ (Knoblauch 1999: 735), zum anderen verweist die gesteigerte Komplexität, die sich aus der gesellschaftlichen und medialen Differenzierung ergibt, auf das Problem der Selektivität von Gedächtnissen. Knoblauch versteht die Selektionsfunktion des Gedächtnisses allerdings grundsätzlich als Bewusstseinsleistung, etwa von Experten, die als Spezialisten Vergangenes in spezifischer Weise für andere aufbereiten.

Wenngleich Aleida und Jan Assmann, Harald Welzer und Hubert Knoblauch mit ihren produktiven Weiterentwicklungen der Theorie von Halbwegs die Forschung zum sozialen Gedächtnis in den letzten Jahren bestimmt haben, so ist doch das zentrale Problem der Gedächtnistheorie von Halbwegs noch nicht gelöst. Dieses zentrale Problem besteht nach unserer Auffassung in der Annahme, die sozialen Rahmen des Gedächtnisses in der Moderne seien Folge der Interaktion in Kollektiven. Das theoretische Konzept, auf dem diese Annahme aufbaut, ist mit Durkheims Begriff der mechanischen Solidarität präzise bezeichnet. In der Moderne tritt aber – in den Worten Durkheims – neben und an die Stelle der mechanischen Solidarität die organische Solidarität. Organische Solidarität bezeichnet einen Modus gesellschaftlicher Integration, in dem die durch Medien (vor allem durch Geld) vermittelte Abhängigkeit von Personen in sozialen Funktionen an die Stelle einer durch kollektive Praxen gewährleisteten Ähnlichkeit des Erlebens, insbesondere des normativen Erlebens und Handelns, tritt. Deshalb kann die Soziologie des Gedächtnisses nicht mehr nur auf dem Konzept der mechanischen Solidarität aufbauen. Dass sie es bis in die Gegenwart tut, hängt unseres Erachtens auch damit zusammen, dass der prominenteste Vertreter der Theorie des sozialen Gedächtnisses in der Gegenwart, Jan Assmann, seine Theorie an Untersuchungen

gen zu den ägyptischen Hochkulturen gewonnen hat. Für diese Gesellschaft können wir in der Tat annehmen, dass sie vor allem durch mechanische Solidarität integriert worden war und dass die Rahmen der Erinnerung durch die Interaktionspraxis von Gruppen bestimmt worden sind. An diesem Ausgangspunkt der soziologischen Theorie des sozialen Gedächtnisses, der Rahmung des Gedächtnisses durch die Interaktionspraxis in Gruppen, halten auch Knoblauch und Welzer bei der Analyse der Beziehung von Natur, Individuum und Kollektiv fest.

Für vormoderne Gesellschaften mag die klare Trennung von kommunikativem und kulturellem Gedächtnis sowie auch die eindeutige Zuordnung des Mediums der gesprochenen Sprache zum kommunikativen und anderer Medien zum kulturellen Gedächtnis plausibel sein. Auf eine moderne Gesellschaft lässt sich dies nicht ohne weiteres übertragen. Wir können erstens nicht annehmen, dass beispielsweise eine nationalstaatlich vermittelte kulturelle Tradition auf die Interaktionspraxis von Gruppen bezogen werden kann. Nationale Selbst- und Fremdbilder, die sich aus Nationalerzählungen speisen, gehören bis in die Gegenwart zu den wirkungsmächtigsten Kollektivsemantiken.<sup>7</sup> Aber Nationen sind keine Gruppen, die in einem Interaktionszusammenhang stehen. Die neuere Nationalismusforschung (z. B. Gellner 1991; Hobsbawm 1983; Anderson 1996; Brubaker 2007) hat ja gerade gezeigt, dass nicht eine „existente“ Gruppe, die Nation, den Nationalismus hervorbringt, sondern dass umgekehrt der Nationalismus die Nation mitsamt ihrer altherwürdigen Geschichte erschafft. Nach Halbwachs jedoch „ist die Nation zu weit vom Individuum entfernt, als daß es die Geschichte seines Landes als etwas anderes als einen sehr ausgedehnten Rahmen betrachtet, mit dem seine eigene Geschichte nur sehr wenig Berüh-

rungepunkte hat“ (Halbwachs 1985b: 64). Damit verkennt Halbwachs aufgrund der Interaktionsbasiertheit seines Konzeptes die Wirkungsmacht von kollektiven nationalen oder ethnischen Deutungsmustern und Semantiken (vgl. Brubaker 2007). Generell wird es auf der Basis einer interaktionszentrierten Gedächtnistheorie schwierig, höherstufige gesellschaftliche Gedächtnisse, etwa von staatlichen Einheiten oder von Organisationen, zu erfassen. Wir können zweitens auch nicht annehmen, dass sich für die Vergegenwärtigung von Verganem in einer funktional differenzierten Gesellschaft mit einer Vielzahl von Medien die eindeutige Zuordnung von technischen Medien zu einer Form des Erinnerns aufrecht erhalten lässt. Mit anderen Worten: Wir können die am Konzept der mechanischen Solidarität entwickelte Theorie des sozialen Gedächtnisses nicht einfach auf eine multipel differenzierte Gesellschaft übertragen. Eine soziologische Theorie sozialer Gedächtnisse kann die Unterscheidung von Assmann und Assmann zwischen kommunikativem und kulturellem Gedächtnis, Welzers Auflösung der Koppelung von Medium und Gedächtnisform und Knoblauchs an Luckmann anschließende Integration der Eigenständigkeit und Eigenlogik der kommunikativen Gattungen aufnehmen. Eine soziologische Theorie sozialer Gedächtnisse kann weiterhin an zwei der drei Errungenschaften der Gedächtnistheorie von Halbwachs festhalten, an der Rekonstruktivität und der Funktionalität sozialer Gedächtnisse. Die Annahme aber, die Sozialität sozialer Gedächtnisse sei auch in den hochdifferenzierten Gesellschaften der Moderne vollständig aus der Interaktionspraxis von Gruppen zu erklären, muss sie aufgeben, um höherstufige Formen von sozialen Gedächtnissen erklären zu können, etwa die Gedächtnisse von Nationalstaaten, Systemen oder Organisationen.

### 1.3 Gedächtnis in der Systemtheorie

Es ist die Theorie sozialer Systeme Luhmanns, die, ausgehend von dem Theorem der funktionalen gesellschaftlichen Differenzierung, die von Halbwachs grundlegende Verbindung zwischen der Interaktionspraxis in Gruppen und den gemeinsamen Rahmen der Erinnerung auflöst. Darin besteht eine der zentralen Leistungen der systemtheoretischen Konzeption sozialer Gedächtnisse. Luhmann bindet die Art und Weise gesellschaftlichen Erinnerns und Vergessens, Grundlage und Voraussetzung von Kommunikation überhaupt, an die jeweils vorherrschende gesellschaftliche Differenzierungsform und an ein Leitmedium. So kann Luhmann die Entwick-

<sup>7</sup> Um diese Diskrepanz aufzufangen, hat Aleida Assmann weitere Differenzierungen eingeführt, etwa das Generationengedächtnis und das kollektive Gedächtnis (vgl. Assmann 2002, 2003). Dabei bleiben die Abgrenzungen allerdings unscharf: Das kollektive Gedächtnis stellt „eine gemeinsame Erfahrung und einen gemeinsamen Willen auf Dauer, während das kulturelle Gedächtnis den Bürgern einer Gesellschaft dazu [dient], in langfristiger historischer Perspektive überlebenszeitlich zu kommunizieren“. Dementsprechend haben „Bild und Schrift für das kollektive Gedächtnis vorwiegend einen Signalwert und [dienen] als Merkzeichen oder Appelle für ein gemeinsam verkörpertes Gedächtnis, während sich das kulturelle Gedächtnis auf einen komplexen Überlieferungsbestand heterogener symbolischer Formen stützt“ (Assmann 2002 : 189).

lung von sozialen Gedächtnissen in Beziehung zu der evolutionären Entwicklung der gesellschaftlichen Differenzierungsformen setzen: Von schriftlosen Gesellschaften, die über Sinnfestlegungen („Objekte“) und Inszenierungen („Quasi-Objekte“) Erinnerung und Vergessen prozessieren (Luhmann 1997: 585), über literate Gesellschaften, denen ein „mobileres Gedächtnis, das laufend neu erzeugt werden kann“ (Luhmann 1997: 586), zur Verfügung steht, bis hin zur modernen Gesellschaft, die unter dem Begriff der „Kultur“ eine eigenständige Gedächtnisfunktion ausdifferenziert. Nach Luhmann, und das unterscheidet ihn von den bisher diskutierten Überlegungen zum sozialen Gedächtnis, ist es in der Gegenwart nicht mehr möglich und auch nicht mehr sinnvoll, von dem sozialen Gedächtnis zu sprechen. Vielmehr differenziert sich das soziale Gedächtnis entsprechend der Differenzierung der Funktionssysteme, so dass Luhmann von den „Spezialgedächtnissen der Funktionssysteme“ (Luhmann 1997: 591) spricht.

Die Konzeption sozialer Gedächtnisse bei Luhmann unterscheidet sich noch in einem zweiten Punkt von der etablierten Theorie: Die Evolution von sozialen Gedächtnissen wird parallel zu der Evolution von (Verbreitungs-)Medien geführt. Elena Esposito (2002) hat diese Beziehung zwischen Medienentwicklung und Gedächtnisdifferenzierung im Anschluss an Luhmann näher untersucht. An ihrer Untersuchung werden die Grenzen dieses Zugangs deutlich: Wenn Medien der Differenzierungsform zugeordnet sind,<sup>8</sup> kann für die neuen, computerbasierten Medien allenfalls eine Steigerung der Dynamik der funktionalen Differenzierung angenommen werden, weil eine weitere Differenzierungsform nicht zur Verfügung steht (Esposito 2002: 305). Zudem finden die für soziale Gedächtnisse seit dem 19. Jahrhundert hochrelevanten analogen Bildmedien wie Lithografie, Fotografie, Film oder Fernsehen keine Berücksichtigung, weil sie nicht in die Zuordnung von Medien zu Differenzierungsformen passen.

Problematisch in der Systemtheorie ist auch die Beantwortung der Frage nach dem Verhältnis verschiedener sozialer Gedächtnisse zueinander, die durch das Theorem der strukturellen Kopplung eher verdeckt als beantwortet wird. Darüberhinaus

wird es aus systemtheoretischer Perspektive schwierig, die Formen sozialer Gedächtnisse, die in den interaktionsbasierten Gedächtnistheorien als kommunikative Gedächtnisse bezeichnet werden, also etwa Gedächtnisse von Familien oder Kleingruppen, begrifflich zu fassen. Jenseits dieser Schwierigkeiten, die in der Anlage der Systemtheorie selbst liegen, geht die systemtheoretische Konzeption sozialer Gedächtnisse jedoch entscheidend über die bisherige Orientierung an Durkheims Konzept der mechanischen Solidarität hinaus. Das zeigt sich etwa an Espositos Feststellung, dass in segmentär differenzierten Gesellschaften „die Ausdifferenzierung eines autonomen Gedächtnisses [...] gar nicht erst möglich wird“ (Esposito 2002: 40).

Eine soziologische Theorie sozialer Gedächtnisse muss davon ausgehen, dass in einer funktional differenzierten und kulturell pluralen Gesellschaft an die Stelle einer Großerzählung eine Vielzahl von sozialen Gedächtnissen auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen und in unterschiedlichen gesellschaftlichen Funktionsbereichen tritt. Dabei ist einerseits die Frage nach der Relationalität dieser Gedächtnisse weit offen: In welchem Verhältnis stehen spezielle Funktionsgedächtnisse, etwa das des Rechtssystems und das eines Nationalstaates zueinander? In welcher Beziehung stehen beide zu Gedächtnissen auf einer niedrigeren Integrationsstufe? Andererseits verlieren soziale Einheiten ihre Stabilität, wenn sie nicht mehr in der Lage sind, eine verbindliche Erzählung zu produzieren, die von der überwiegenden Mehrzahl ihrer Angehörigen auch geteilt wird – gerade die antikolonialistischen Bewegungen, die Sezessionskriege nach der Transformation des so genannten Ostblocks oder separatistische Bewegungen zeigen, dass mit der Delegitimierung einer gemeinsamen Großerzählung auch die Delegitimierung eines gemeinsamen Herrschaftsverbandes verbunden ist. Aber auch im Falle politischer Großerzählungen gilt, dass die Rahmen der Erzählung sich nicht an die Interaktionspraxis in sozialen Gruppen binden lassen.

Zusammenfassend und zuspitzend stellt sich der gegenwärtige Stand der Theorie sozialer Gedächtnisse in zwei Strängen dar,<sup>9</sup> deren jeweilige Einseitigkeit

<sup>8</sup> „Speziell gesellschaftliche Formen von Gedächtnissen können nur dann ausgebildet werden, wenn *Kommunikationstechnologien* – Schrift, Buchdruck und schließlich, als letzte Errungenschaften, elektrische und elektronische Medien – zur Verfügung stehen.“ (Esposito 2002: 34) – für die Bindung an Differenzierungsformen vgl. ebd.: 36ff.

<sup>9</sup> Für die Entwicklung einer parallel laufenden Differenz in der amerikanischen Diskussion zwischen Ansätzen, die einen subjektbezogenen Kulturbegriff zu Grunde legen, und solchen, die mit einem symbolischen Kulturbegriff arbeiten, vgl. Olick 1998. Die englischsprachige Diskussion weist demnach eine ähnliche Dichotomisierung auf: Einerseits interaktionsbasierte, an Halbwegs orientierte Ansätze wie Fentress & Wickham (1992) oder Middleton & Edwards (1990), andererseits diskursorientierte Ansätze

ten aufgehoben werden müssen. Der eine, an Halbwachs anschließende Strang betont die Rekonstruktivität und Funktionalität des Gedächtnisses, aber er tut dies auf der Basis der Annahme einer Interaktionsbasiertheit der sozialen Rahmen des Gedächtnisses. Diese Annahme werden wir nicht in Gänze aufgeben, aber wir werden sie ergänzen durch differenzierungstheoretische Annahmen. Letztere können wir dem zweiten, an Luhmann anschließenden Strang entnehmen, ohne jedoch gleich das gesamte theoretische Gerüst der Systemtheorie und insbesondere die evolutionstheoretischen Annahmen zum Zusammenhang der Entwicklung von Medien und Differenzierungsform zu übernehmen. Einer soziologischen Theorie sozialer Gedächtnisse, die beide Stränge verbindet, nähern wir uns nun, indem wir nach der Formierung sozialer Gedächtnisse in einer differenzierten Gesellschaft fragen. Die Antwort steht in einer wissensoziologischen Tradition im Anschluss an Alfred Schütz.

## 2. Zur Formierung sozialer Gedächtnisse in einer modernen Gesellschaft

Unsere Untersuchung der Formierung sozialer Gedächtnisse geht von zwei Prämissen aus: Erstens der in der Soziologie weithin geteilten Annahme der Sinnhaftigkeit allen sozialen Geschehens und zweitens der präsentistischen Operationsweise von Gedächtnissen, also der Annahme, dass Gedächtnisse nur in der Gegenwart operieren und dabei mit einer gewissen, auch durch die Gegenwart und eben nicht nur durch die Vergangenheit bestimmten Eigenlogik Vergangenes formieren. Auch wenn Erinnern nicht direkt auf vergangene Ereignisse zugreifen kann, so sind seine Konstruktionen keineswegs willkürlich oder kontingent. Es bleibt erstens an ein Bild des erinnerten Ereignisses gebunden, das zwar in seiner Bedeutung veränderbar ist, aber sich von dem Ereignis selbst nicht ablösen lässt. Die Beziehung von Ereignis und Bild des Ereignisses diskutieren wir an dieser Stelle nicht (vgl. FN 4). Zweitens vollzieht sich die Erinnerung vor einem Horizont formierender gesellschaftlicher Rahmungen und Strukturen. Deren selektive Kombination kann empirisch rekonstruiert werden. Eine Theorie der Formierung gestattet es, das komplexe Verhältnis von formierenden Bedingungen und statthabenden Ak-

tualisierungen von Vergangenen durch Erinnerung genauer zu bestimmen, als es mit dem Theorem der strukturellen Kopplung in der Systemtheorie möglich ist, und zwar ohne vorab Entscheidungen über die Rolle und das Verhältnis einzelner Bedingungen zu treffen.

Gemäß unserem anfangs artikulierten Begriff sozialer Gedächtnisse bezeichnen diese die Fähigkeit von sozialen Systemen und Individuen, sinnhafte Rekonstruktionen in der Zeit zu bilden. Die Aktualisierung dieser Fähigkeit ist das Erinnern, das wiederum ohne die komplementäre Aktion, das Vergessen, nicht denkbar ist. Das Gedächtnis ist die Grundlage der Identität von Individuen und anderen Zurechnungseinheiten in der Zeit: Mit sich identisch zu sein bedeutet, sich selbst als kontinuierlich in der Zeit verstehen zu können. Dies ist nur möglich, wenn zwischen einem gegenwärtigen Zustand und einem vergangenen Zustand eine Beziehung hergestellt werden kann, die den gegenwärtigen Zustand in einer Kontinuität oder in einer Diskontinuität auf einen in der Gegenwart als vergangen rekonstruierten Zustand beziehen kann. Sowohl die Herstellung von Kontinuität (der gegenwärtige Zustand bezieht sich als A' auf A, den vergangenen Zustand) wie von Diskontinuität (der gegenwärtige Zustand bezieht sich als B auf A, den vergangenen Zustand) sind Leistungen, die wesentlich durch die Erinnerungsfunktion des Gedächtnisses erbracht werden.

Unter der Formierung von Gedächtnissen verstehen wir die sozialen Bedingungen, durch welche die Vergangenheit in der Gegenwart sinnhaft strukturiert wird. Diese sozialen Bedingungen legen fest, was in welcher Weise erinnert werden kann, sie bestimmen und beschränken das Spektrum möglicher Rekonstruktionen in der Gegenwart. Wir unterscheiden diese Bedingungen nach ihrer Funktion. Die Funktion kann erstens variierend sein. Durch Variation wird entweder der Raum möglicher sinnhafter Verknüpfungen von Vergangenheit und Gegenwart vergrößert oder aber die Struktur sinnhafter Verknüpfungsmöglichkeiten von vergangenen Ereignissen verändert. Die in der quantitativen wie der qualitativen Variation sich ergebende Veränderung des Raumes der Möglichkeiten ist *das* Kennzeichen der Moderne – alle soziologischen Theorien kommen übereinstimmend zu diesem Ergebnis, wenn auch in unterschiedlichen Begrifflichkeiten. Entscheidend ist im Zusammenhang einer soziologischen Theorie sozialer Gedächtnisse, dass mit dem Raum an Möglichkeiten auch der Raum der „Wirklichkeiten“ verändert wird, d. h. die Einbettung der Gegenwart in die Vergangenheit auf viel-

wie Schwartz (1982, 1991, 2000), Schudson (1992), Sturken (2007), aber auch an Parsons orientierte differenzierungstheoretische Ansätze wie Shils (1980). Für einen (anders strukturierten) Überblick vgl. Misztal 2003.

fältige und unterschiedliche Weise erfolgen kann. Dies ist die Grundlage des „postmodernen Wissens“ (Lyotard 1999), verstanden als ein Wissen, das durch das Ende der „großen Erzählungen“ (Lyotard 1999: 13f.) gekennzeichnet ist, d. h. durch die Auflösung verbindlicher Verknüpfungsregeln zur Einbettung der Gegenwart in die Vergangenheit. Formierung hat zweitens die Funktion, selektiv zu sein, spezifische Regeln der Verknüpfung von Gegenwart und Vergangenheit bereitzustellen. Selektivität ist gedacht als Pendant zu Variation. Entsprechend werden im Weiteren vorhandene selektive Potentiale der variierenden Faktoren analytisch der Selektionsfunktion zugerechnet. Die Unterscheidung von selektiven und variierenden Faktoren ist analytisch, insofern jede Variation, d. h. die Eröffnung eines Raumes möglicher Verknüpfungen von Rekonstruktionen, immer auch selektiv ist, indem sie bestimmte Möglichkeiten zulässt und andere ausschließt.

Mit diesen Überlegungen zur Formierung sozialer Gedächtnisse kann unseres Erachtens die „heillose Spekulation“ (Welzer 2008: 162) vermieden werden, in die sich nach Welzer eine soziologische Theorie sozialer Gedächtnisse stürzt, wenn sie die Beziehung von individuellem Erinnern und sozialen Bedingungen dieses Erinnerns in den Blick nimmt. Von den formierenden Faktoren sind natürlich die je spezifischen *inhaltlichen* Elemente, Typisierungen, Deutungsmuster, Semantiken, Erzählungen, konkreten Äußerungsgehalte etc. zu unterscheiden, die in einer empirischen Untersuchung den Hauptteil des Materials ausmachen.

Die zentralen variierenden Faktoren, die eine Soziologie sozialer Gedächtnisse zu berücksichtigen hat, sind unterschiedliche Formen gesellschaftlicher und sozialer Differenzierung, insbesondere funktionale Differenzierung, kulturelle Pluralisierung und die Differenz der Generationen. Medialität, Authentizität und schließlich die kommunikativen Gattungen Narrativität und Diskursivität stellen wesentliche formierende Faktoren im eigentlichen Sinne dar. Als selektiv formierenden Faktor schließlich führen wir den Begriff der Relevanz ein. Diese Faktoren haben wir sowohl aus den präsentierten theoretischen Überlegungen als auch auf der Basis von empirischen Ergebnissen generiert.<sup>10</sup> Wir gehen im

Folgenden davon aus, die entscheidenden Faktoren vorzustellen, auch wenn wir uns der Vollständigkeit der Aufzählung noch nicht sicher sind.

## 2.1 Differenzierung

### 2.1.1 Formierung durch funktionale Differenzierung und kulturelle Pluralisierung

Moderne Gesellschaften zeichnen sich durch vielfältige Differenzierungsprozesse aus (z. B. Nassehi 1999; Schimank 1996). Die Grenzen von Handlungsbereichen und die Grenzen von Interaktionsbeziehungen fallen auseinander. Das impliziert zum einen – im Gegensatz zu den kleinräumigen, dichten und im Sinne einer traditionellen Fundierung sozialer Gedächtnisse stabilen sozialen Beziehungen traditioneller Gesellschaften –, dass soziale Beziehungen distanzierter und komplexer werden sowie weniger an Personen und gemeinsame Traditionen und mehr an Funktionen gebunden sind.<sup>11</sup> Identitäten werden fragil, weil Personen in Funktionen integriert werden, aber eben nicht als ganze Person, sondern hinsichtlich dieser Funktionen (als Staatsbürger, als Arbeitskraft, als Rechtsperson usw.). Enttraditionalisierung bedeutet zum anderen kulturelle Pluralisierung von Lebensstilen, Milieus oder Netzwerken, die quer zur funktionalen Differenzierung liegen (Renn 2006).

Gesellschaftliche Differenzierung formiert Gedächtnisse auf einer thematischen, einer sozialräumlichen und einer sozialen Ebene. Für eine Soziologie sozialer Gedächtnisse folgt aus den beiden Formen von Differenzierung (funktionale Differenzierung von Handlungsbereichen und Pluralisierung von Lebensstilen) eine enorme Ausweitung der Zahl von sozialen Gedächtnissen. Auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen, in unterschiedlichen Handlungsbereichen und nicht zuletzt in unterschiedlichen Milieus bilden sich jeweils unterschiedliche soziale Gedächtnisse aus. Das Rechtssystem unterscheidet sich in der Betrachtung der Rechtsgeschichte vom politischen System in der Betrachtung der politischen Geschichte. Unterschiedliche Funktionssysteme weisen nicht nur unterschiedliche soziale und thematische Bezugspunkte auf, sondern auch unterschiedliche sozialräumliche, die Ökonomie etwa die Welt, das Recht (sofern es nicht um internationales Recht geht) hingegen den Nationalstaat.

<sup>10</sup> Den empirischen Hintergrund der folgenden Überlegungen bildet das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierte Projekt „Soziale Erinnerung in differenzierten Gesellschaften. Relevanzstrukturen, mediale Konfigurationen und Authentizität in ihrer Bedeutung für soziale Gedächtnisse im generationellen Vergleich“, das

von 2006 bis 2009 am Institut für Soziologie der Universität Erlangen durchgeführt wurde.

<sup>11</sup> Zu den Konsequenzen für die Ausbildung personaler Identitäten vgl. u. a. Bohn & Hahn 1999.



Die unterschiedlichen Vergangenheiten, die unterschiedliche Gruppen, Netzwerke, Milieus, Organisationen, Institutionen, Staaten und überstaatliche Organisationen entwickeln, sind nicht einfach ineinander transformierbar, sondern müssen übersetzt werden (vgl. Renn 2006). Weil sich unterschiedliche soziale Gedächtnisse überschneiden und im Hinblick auf ihre identitätsstiftende Funktion miteinander in Konflikt geraten können, wird die in der kulturtheoretisch angelegten Gedächtnistheorie grundlegende Annahme der identitätsstiftenden Funktion eines einheitlichen kulturellen Gedächtnisses fragwürdig.

Auch die Einheit von politischer und religiöser Traditionsbildung löst sich mit der Moderne auf. Mit der weitgehenden Neutralität des Staates im Hinblick auf die normative Qualität von Lebensentwürfen ist eine Pluralisierung dieser Entwürfe verbunden, die in der Sozialphilosophie unter Titeln wie „After Virtue“ von Alasdair MacIntyre (1981) diskutiert werden und im Kern die Frage thematisieren, welche normativen Momente gesellschaftlicher Integration sich nach dem Ende allgemeinverbindlicher Normen ausmachen lassen. Die grundlegende soziologische Frage, wie gesellschaftliche Integration unter Bedingungen der Moderne möglich ist, steht deshalb auch im Zentrum einer Soziologie sozialer Gedächtnisse: Hier wird sie als Frage nach der Möglichkeit der Integration unterschiedlicher Verknüpfungen von fortlaufender Gegenwart und Vergangenheit gestellt.

Eine weitere Form der Differenzierung hat sich empirisch sowohl auf familialer wie auf gesellschaftlicher Ebene als wichtig für die Formierung sozialer Gedächtnisse erwiesen: der Unterschied der Generationen.

### 2.1.2 Differenzierung von Generationen

Gesellschaften, an denen die Unterscheidung von kommunikativem und kulturellem Gedächtnis entwickelt wurde, waren durch eine weitgehende Stabilität der Erfahrungsräume – und damit: der Erwartungshorizonte – gekennzeichnet.<sup>12</sup> Für moderne Gesellschaften gilt das gerade Gegenteil. Dies ist nicht nur eine Voraussetzung der gerade einmal etwas über einhundert Jahre alten Vorstellung, Geschichte sei eine Rekonstruktion aus der Perspektive der Gegenwart. Mit der raschen Veränderung von Erfahrungsräumen und Erwartungshorizonten verändert sich auch das Verhältnis der Generationen zueinander, die nun in unterscheidbaren Erfah-

rungsräumen leben und entsprechend eigene Perspektiven auf die jüngste Vergangenheit entwickeln. War in vormodernen Gesellschaften diese Beziehung über Generationen weitgehend stabil (z. B. Koselleck 1989: 359ff.; Durkheim 1977) und damit eine Bedingung der Möglichkeit der Ausbildung von generationenübergreifenden Kollektivgedächtnissen auf der Basis mechanischer Solidarität, so ist diese Beziehung in einer differenzierten Gesellschaft dynamisch. Wenn die These stimmt, dass nach wie vor intergenerationale Kommunikation ein wichtiger Transmissionsriemen von Vergangenem ist, die jeweiligen biografischen Erfahrungsräume und damit die Deutungsschemata aber unterschiedlich sind, konstituiert sich gerade an der „Nahtstelle“ zwischen den Generationen soziale Erinnerung bzw. soziales Vergessen. Es darf jedoch nicht von einer einfachen generationellen Einheit ausgegangen werden – hinter diesem Begriff steht eine komplexe Verschränkung von Generationenerfahrungen in unterschiedlichen individuellen, sozialen und temporalen Strukturierungen: Durch die Zugehörigkeit zu sozialen Altersklassen und dem Agieren in einem vergleichbaren Erfahrungsraum wird die Generationenfolge überlagert und ergänzt. Die zyklische Grundstruktur (von Engelhardt 1997: 57) wird durch den beschleunigten Wandel der Erfahrungsräume der jeweiligen Generationen in differenzierten Gesellschaften linearisiert.

Die generationellen Erfahrungsräume in ihrer Differenz, nicht Generationen als großgruppenartige Gebilde, bilden einen weiteren formierenden Faktor für soziale Gedächtnisse. Das gilt sowohl für die familiäre Ebene, auf der dieser Zusammenhang so unbestritten wie vielfältig empirisch belegt ist, als auch für die gesellschaftliche Ebene, wie die Untersuchungen von Mannheim (1964), aber auch etwa von Bude (1995) zeigen. So ließe sich die Abfolge der bundesdeutschen Diskurse über die NS-Vergangenheit durchaus als Entwicklung generationeller Differenzen der Deutung dieser Vergangenheit interpretieren.

## 2.2 Medialität

Vergangenes, darin bestand eine der zentralen Einsichten von Halbwachs, wird in der Gegenwart in kommunikativen Handlungen rekonstruiert. Diese Rekonstruktion ist auf Zeichen und damit auf Medien angewiesen, in denen Vergangenes erinnert und artikuliert wird. Daher sind Medien für den Zugang zu Vergangenem konstitutiv. Medien sind aber nicht einfach „neutrale“ Überträger der Ver-

<sup>12</sup> Wir verwenden diese Begriffe in Anlehnung an Koselleck 1989.

gangenheit, sie formieren vielmehr die Inhalte auf jeweils spezifische Weise in Bezug auf Verzeitlichung, soziale Reichweite und mögliche Anschlusspraxen.

### 2.2.1 Mediale Formierung

Der menschliche Weltzugang ist immer auch medial – zuallererst: sprachlich – geprägt. „Wirklichkeit“ und „Wahrheit“ können aus dieser Perspektive zu medialen Artefakten werden, weil Medialität zu einem wichtigen Ingredienz des sozialen und subjektiven sinngenerativen Geschehens wird.

Bezogen auf die Zugänglichkeit von Vergangenheiten bedeutet das: Medien verändern den Inhalt bzw. das Archivierte: „Die technische Struktur des archivierenden Archivs bestimmt auch die Struktur des archivierbaren Inhalts schon in seiner Entstehung und in seiner Beziehung zur Zukunft“ (Derrida 1997: 35). Soziale Gedächtnisse sind deshalb von der (technischen) Struktur des Mediums abhängig und erfahren durch diese eine (vor-)selektierende Bearbeitung: Die Materialität des Mediums und die damit gegebene je spezifische Dauer des Erinnerungsbildes verzeitlichen die in der Vergangenheit „eingefangene Gegenwart“ und lassen sie, scheinbar unberührt von der Medialität, in die aktuelle Gegenwart hineinragen. Das beste Beispiel dafür ist die Photographie. Aber: die eingefangene Vergangenheit verliert ihren damals aktuellen Kontext und muss neu kontextualisiert, d. h. einer aktuellen Interpretation unterworfen werden (das gilt auch, wenn medial eine vorgefertigte Interpretation mitgeliefert wird). Was medial präsentiert wird, spricht eben nicht für sich selbst, sondern auch für das Medium (und bedarf einer kulturellen Praxis der Rezeption und Interpretation).

In diesem Sinne sind Medien keine neutralen Vermittler der Vergangenheit, sie strukturieren diese vielmehr durch ihre spezifische Medialität – wir erläutern dies gleich am Beispiel der erzählenden Erinnerung.

### 2.2.2 Reichweite und Gebrauch

Durch die notwendig mediale Repräsentanz von Vergangenheit tritt neben die „reale Realität“ eine „semiotische Realität“ (Luhmann 1997: 218) mit vielfältigen Verweisen auf unterschiedliche Vergangenheiten und Möglichkeiten der Wiederholung, der Zitation und der Aktualisierung. Bereits die scheinbare Flüchtigkeit der gesprochenen Sprache schafft mit der Ausbildung von Semantiken als typisierten Bedeutungsschemata eine solche Struk-

tur. Mit der Verwendung von technischen Medien, in denen sich Vergangenheit semiotisch festhalten lässt, wird die Bildung von Archiven und damit die von Assmann und Assmann entwickelte Unterscheidung von Archiv und Funktionsgedächtnis möglich.

Die Medien des Funktionsgedächtnisses differenzieren sich aus, schon in so kleinen sozialen Einheiten wie Familien ist die Mediennutzung bei der kommunikativen Verfertigung von Familienerinnerungen vielfältig, wie entsprechende Studien (z. B. Keppler 1994) zeigen: Tagebücher, Fotoalben, Dia- und Briefsammlungen, Videobänder etc. dokumentieren und konstatieren Vergangenheit in meist nicht-öffentlich, also dialogisch oder individuell gebrauchten Medien. Auf der anderen Seite des Spektrums und in die Familie hineinwirkend steht die über Massenmedien organisierte gesellschaftsweite Kommunikation in differenzierten und pluralen Öffentlichkeiten (z. B. Dewey 2001: 112ff.).

Weil dasselbe Medium je nach dem Teilbereich der gesellschaftlichen Kommunikation, in dem es fungiert, einen verschieden großen Wirkungsraum haben kann und in jedem Teilbereich eine Vielzahl von medialen Angeboten zur Verfügung steht, verbietet sich eine feste Zuordnung von Medienform zu sozialem Gedächtnis ebenso wie eine medien-deterministische Deutung: Prinzipiell ist die Beziehung zwischen Medienangeboten und Rezipienten textoffen (Sutter 1999: 291). Diese Textoffenheit ermöglicht differente Formen der Aneignung der (massen-)medial formierten Inhalte in den jeweils eigenen Erfahrungszusammenhang und damit die Formierung von spezifischen sozialen Gedächtnissen im Sinne einer quantitativen und qualitativen Variation. Über die Formierung der erinnerten Vergangenheit durch das Medium und seine Perspektivierung durch soziale Differenzierung hinaus werden mit Erinnerungen typischerweise Geltungsansprüche verbunden. Deren formierende Rolle diskutieren wir im nächsten Schritt.

### 2.3 Authentizität

Wir haben gesehen, dass alles Erinnern das Vergangene modifiziert, und das heißt: formiert. Was immer in der Vergangenheit war – es ist uns nur qua formierter Erinnerung zugänglich und nicht unabhängig davon. Systematisch liegt hier der Eingriffspunkt aller Geschichts- oder Erinnerungspolitik. Er ist uns allen nur allzu vertraut, wenn wir an die Darstellung unserer eigenen Biografie denken. Weil das Vergangene nur formiert zugänglich ist und

Formierung und bewusste sowie unbewusste Umdeutung im Dienste der identitätsstiftenden Funktion des Erinnerns in jedem Einzelfall kaum auseinanderzuhalten sind, ist mit der Erinnerung der grundsätzliche Zweifel an der Erinnerung gesetzt. Auf den Anspruch der Erinnerung „So war es!“ folgt der Zweifel „War es so?“.

Bei allen Formen der Tradierung kommen deshalb Mechanismen zum Tragen, die diese Zweifel ausräumen sollen. Hierbei sind die Geltungsansprüche, die mit Erinnerungen verbunden und an sie herangetragen werden, von besonderem Interesse: Mit Habermas (1984: 137) lassen sich vier Klassen von Geltungsansprüchen nennen: Verständlichkeit, Wahrheit, Richtigkeit und Wahrhaftigkeit. Wenn wir davon ausgehen, dass die Verständlichkeit gegeben ist und die Richtigkeit des performativen Bestandteils des narrativen Sprechaktes für die folgenden Überlegungen keine zentrale Rolle spielt,<sup>13</sup> bleiben für Erinnerungen die Geltungsansprüche der Wahrheit des propositionalen Gehaltes und der Wahrhaftigkeit des Rekonstruierenden relevant. Habermas zufolge kann die Wahrhaftigkeit, als Entsprechung von ausgedrückten/zugerechneten Intentionen einerseits und statthabenden Intentionen andererseits, nicht auf der sprachlichen Ebene, also etwa in der Erzählung eingelöst werden, sondern nur aus den vergangenen oder weiteren Erfahrungen mit rekonstruierten Erinnerungen, sei es einer Person oder einer anderen Zurechnungseinheit: Entspricht jemand der Person, die er für sich und andere aus den bisherigen Handlungszusammenhängen heraus darstellt? Oder pointierter mit Luhmann (2005: 143) formuliert: Wenn die Vergangenheit rekonstruiert wird, entsteht die „Notwendigkeit, der zu bleiben, der zu sein man vorgetäuscht hatte“. Die Einlösung des zweiten Geltungsanspruches „Wahrheit“, der sachlichen Angemessenheit des Erzählten, erfolgt vor allem über Konstrukte von Authentizität innerhalb der Vergangenheitspräsentationen. Diese Konstrukte können nur in der Gegenwart konstituiert und in Geltung gesetzt werden.

Bezogen auf eine Rekonstruktion von Vergangenheit meint die Zuschreibung von Authentizität die sozial konstituierte und geteilte Annahme, das Erinerte sei sachlich angemessen und stelle eine kor-

rekte Rekonstruktion des Vergangenen dar.<sup>14</sup> Im Bisherigen haben wir gezeigt, dass dieser Anspruch, an Erinnerungen gestellt, gar nicht zu erfüllen ist: Jede Erinnerung vollzieht sich in einem Medium, das die Darstellungslogik bestimmt (die Erinnerung in-formiert), jede Erinnerung ist eine Rekonstruktion aus der Perspektive der Gegenwart und jede Erinnerung vollzieht sich in einem sozialen Kontext. Der Zweifel, der nicht auszuräumen ist, wird durch die Herstellung und Zuschreibung von Authentizität ruhig gestellt. Das heißt, dass entweder in die Erinnerung Elemente eingebaut werden, die gleichsam im Sinne einer Zeugenschaft diesen Zweifel ausräumen sollen. Der Rückgriff auf diese konstruierte Form der Geltungsbestätigung ermöglicht es etwa, eine Erzählung fortzusetzen und an sie anzuschließen, ohne ihre Geltungsbedingungen und ihren Anspruch zu problematisieren. Oder, wenn es sich nicht um die Erinnerung an Erlebtes handelt, kommen andere Mechanismen der Versicherung des Wahrheitsgehalts zum Tragen, etwa die Zuschreibung von Expertenschaft (wie etwa bei Guido Knopp).

Authentizitätskonstrukte bieten eine Chance, eine bestimmte Deutung der Vergangenheit in der aktuellen Situation durchzusetzen. Sie verschaffen den Rekonstruktionen eine spezifische Geltung, die von außerhalb, aus der Vergangenheit selbst, zu kommen scheint. Sie sind keineswegs nur an die mündliche Erzählung gebunden, sondern finden sich in allen Rekonstruktionen von Vergangenheitem. Und sie sind nicht einfach Ergänzung oder Zutat zu einer aktuellen Erinnerung, sondern die Erinnerung wird auf diese Konstrukte hin verändert und formiert.

## 2.4 Formierung durch kommunikative Gattungen

Schließlich gilt es, die oben genannten Überlegungen von Thomas Luckmann und Hubert Knoblauch zur Gattungstheorie für die Formierung sozialer Gedächtnisse fruchtbar zu machen. Kommunikative Gattungen können als „historisch und kulturell spezifische, gesellschaftlich verfestigte Lösungen kommunikativer Probleme“ (Knoblauch 1995: 165) gefasst werden, die jeweils eine Eigenlogik ausbilden. Vor diesem Hintergrund ist zwar zu konstatieren, dass letztendlich alle kommunikativen Gattungen eine Tradierungsfunktion haben können, aber empirisch zeigen sich doch zwei Formen, die gerade

<sup>13</sup> Die Richtigkeit, also die normative Angemessenheit, ist ein wichtiges Element jeder Rekonstruktion von Vergangenheitem. Für die zugeschriebene Authentizität einer Erinnerung spielt er jedoch eine untergeordnete Rolle; dieser Geltungsanspruch wird in Diskursen verhandelt. Ein aktuelles Beispiel wären etwa die Diskussionen um den heutigen Umgang mit nationalsozialistischen Bauwerken.

<sup>14</sup> Das gilt *cum grano salis* auch für die Quellen und Überreste der Geschichtswissenschaft; dort bestehen allerdings methodisch geregelte Verfahren, die die Gültigkeit einer Quelle oder eines Überrests überprüfbar festlegen.

in der Formierung von Vergangenheitsbezügen eine herausragende Rolle spielen: Narrationen und Diskurse. Erzählungen fassen wir als mehr oder weniger kohärente Darstellungen eines vergangenen Erfahrungszusammenhangs auf. In Diskursen werden argumentative Aussagen unterschiedlicher Akteure und Institutionen in thematischer Hinsicht gemäß eigenlogischen Regeln gebündelt.

#### 2.4.1 Formierung durch Narration

Erzählungen sind ein grundlegender Modus der Erfahrungsverarbeitung und der Erfahrungsstradierung. Die Erzählung war lange, bis zum Übergang zur Literalität, die Gattung der Tradierung und sie ist es in Interaktionsbeziehungen auch geblieben (wenngleich neben die Erzählung weitere Formen getreten sind). Erzählungen, wie sie etwa als sozialwissenschaftliche Daten in narrativen Interviews und Gruppendiskussionen erscheinen, aber auch in massenmedialen Vergangenheitspräsentationen immer wieder aufscheinen, weisen einige spezifische Merkmale auf, die die erzählte Vergangenheit strukturieren:

1. Die Erzählhandlung setzt die Erzählenden unter spezifische Zwänge: Gestaltschließung bzw. Fabelbildung, Detaillierung und Kondensierung, die formend auf den erzählten Stoff wirken.
2. Eine Erzählung fordert die Auflösung von Vagheiten, Widersprüchen (Rosenthal 1995: 87) oder, mit Ricœur formuliert, sie unterliegt der „Konkurrenz von Konkordanzforderungen und dem Eingeständnis von Diskordanz“ (Ricœur 1996: 174).
3. Erzählungen laufen in einem sozialen Setting ab (nicht unbedingt eine Interaktion, wie das Beispiel von schriftlichen Erzählungen/Lesern zeigt), d. h. der Geltungsstatus von Erzählungen ist nicht von vorneherein festgelegt, sondern vielmehr abhängig von diesem Setting.

Der gültige Vergangenheitsbezug von Erzählungen, wie er von Fritz Schütze (1987) für die Stegreiferzählung mit der Homologietheorie behauptet wird, ist damit abhängig von der Annahme, dass diese Merkmale das ursprüngliche Material nur ordnen und nicht formieren. Diese Bedingung wird jedoch brüchig, wenn wir an einer der zentralen Einsichten der Theorie des sozialen Gedächtnisses von Halbwachs festhalten und davon ausgehen, dass Erinnern nicht abgelagerte Fragmente wieder auffindet, sondern aus der Perspektive der Gegenwart rekonstruiert (vgl. etwa Halbwachs 1985a: 22, 1985b: 55f.). In dieser Perspektive werden die auf-

gezählten Merkmale zu spezifischen Formierungsbedingungen der Rekonstruktion und die Erzählung selbst wird damit zu einem spezifischen Modus der Erinnerung: Erzählschemata, Erzählsituationen sowie die zeitliche und perspektivische Ordnung von Erzählungen formieren spezifische Erinnerungen in der Gegenwart (vgl. Ricœur 1988, 1996). Die Form der Erzählung als medienunabhängiger Modus der Präsentation von Vergangenem variiert Erinnerung im Sinne der aufgezählten Merkmale sowohl in quantitativer Hinsicht bezüglich der aufgenommenen inhaltlichen Elemente als auch qualitativ hinsichtlich der formierenden Merkmale.

#### 2.4.2 Diskursivität

Diskurse, „spezifische, thematisch-institutionelle Bündelungen der Wissensproduktion, Verknüpfungen von Deutungen und nicht nur kommunikativen Handlungen“ (Keller 2001: 126), d. h. symbolische, überindividuelle Ordnungen des Wissens, bilden die Grundlage einer kommunikativen Praxis, in der Semantiken, Selbst- und Fremdbilder ebenso aktualisiert werden wie etablierte Werte und Normen. Diskurse organisieren und strukturieren Erinnern in doppelter Weise: als kommunikative Rahmen, in denen semantische Differenzierungen reproduziert, variiert und stabilisiert werden (wissenssoziologisches Diskursverständnis) und als autologischer sozialer Prozess, in dem sich strukturierende Regeln und Regelmäßigkeiten für Äußerungsgehalte bilden und reproduzieren (strukturalistisches Diskursverständnis).

Das Grundelement von Diskursen ist in beiden Fällen die Aussage oder der Äußerungsgehalt.<sup>15</sup> Ein Äußerungsgehalt ist Foucault zufolge die einer „Zeichenmenge eigene Existenzmodalität [...]. Diese Modalität gestattet [dem Äußerungsgehalt], im Verhältnis zu einem Objektbereich zu stehen, jedem möglichen Subjekt eine Position vorzuschreiben, unter anderen sprachlichen Performanzen angesiedelt zu sein, schließlich mit einer wiederholbaren Materialität ausgestattet zu sein“ (Foucault 1995: 155f.). Nur im konkreten Akt der Äußerung und im Verhältnis zu anderen gültigen Äußerungsgehalten im selben Feld lässt sich ein konkreter Gehalt verorten. Die strukturalistische Wertzuweisung erfolgt also über die Differenz der von den nicht-diskursiven Kontexten isolierten Sprachpraxen in ihrem Verhältnis zueinander und zu anderen möglichen Äußerungsgehalten. Damit die Eigendynamik

<sup>15</sup> Im weiteren kommt die von Waldenfels vorgeschlagene Übersetzung von Foucaults Begriff „énoncé“ mit Äußerungsgehalt (Waldenfels 1991: 285) zur Anwendung.

und Eigenlogik von Diskursen herausgearbeitet zu haben, ist eine der Stärken des Foucaultschen Ansatzes.

Mit der Betonung der strukturierenden Kraft der diskursiven Formation geht bei Foucault auch die Ablehnung eines hermeneutischen oder interpretativen Vorgehens einher. Damit schüttet er aber das Kind mit dem Bade aus. Denn die „diskurrierenden Subjekte“ können nur vor dem Hintergrund eines Sinnhorizontes an der diskursiven Praxis teilnehmen. Deshalb ist es unseres Erachtens nach wichtig, neben der Eigenlogik und Eigengesetzlichkeit der sozialen und diskursiven Strukturen, den kreativen und verändernden Umgang der Akteure mit ihnen im Blick zu behalten. Die kommunikativen Handlungen, die in den Äußerungsgehalten ihren Niederschlag finden, sind durch die existierenden Regeln des Sprachgebrauches, des Diskurses und der gesellschaftlichen Beziehungen strukturiert. Gleichzeitig sind diese Strukturen auf eine pragmatische Aktualisierung durch die Akteure angewiesen. Diese Aktualisierung beinhaltet aber eine sinnhafte Aneignung der Regeln und damit die Möglichkeit zur Neuinterpretation, Umgestaltung und Veränderung. Erst in der Verbindung von wissenssoziologischem und strukturalistischem Diskursverständnis zeigt sich die ganze variierende Kraft von Diskursen in quantitativer wie qualitativer Hinsicht für soziale Gedächtnisse.

### 3. Selektivität

Nachdem mit Differenzierung, Medialität, Authentizität, den kommunikativen Gattungen Narration und Diskurs quantitativ und qualitativ variierende Faktoren sozialer Gedächtnisse entwickelt wurden, gilt es einen Mechanismus der Selektivität zu bestimmen, der auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen die Variation sozialer Gedächtnisse einschränkt. Wenn wir begreifen wollen, warum zu einem Zeitpunkt A von einer Erinnerungseinheit X ein Ereignis anders erinnert wird als zu einem Zeitpunkt B und/oder von einer Erinnerungseinheit Y, müssen wir die genannten formierenden Faktoren auf der Basis des Begriffs der Relevanz verbinden.

Dieser zentrale Begriff der pragmatischen Lebenswelttheorie (vgl. Srubar 2005) bezeichnet dynamische Selektionsmuster, die sich im alltäglichen Handeln, Denken und Sprechen, den drei konstituierenden Momenten des menschlichen Weltzugangs (vgl. Srubar 2003), an neue Situationen sowohl anpassen wie gleichzeitig Handeln, Denken

und Sprechen in diesen Situationen strukturieren. Sie entstehen und verändern sich in der ständigen Auseinandersetzung mit der sozialen Umwelt und sind in unterschiedlichem Grade sozial geprägt (vgl. Schütz & Luckmann 1979: 302ff.). Nicht alle Relevanzen ändern sich in gleicher Weise, sie weisen unterschiedliche Grade von temporaler Stabilität auf (vgl. Schütz 2004: 219ff.). Schließlich ist auch davon auszugehen, dass auf gleichen oder ähnlichen Erfahrungszusammenhängen in signifikantem Maße typische Ähnlichkeiten in den Relevanzsystemen aufbauen (vgl. dazu oben die Entwicklung der generationellen Differenzierung) – eine Überlegung, die durch die Ergebnisse der vergleichenden Tradierungsforschung auch als empirisch gesättigt gelten kann (vgl. Rosenthal 1997; Welzer 2002). Auf einer höherstufigen, autologisch funktionierenden Ebene von Organisationen, Nationalstaaten oder Funktionssystemen kann Relevanz als selektiv formierender Faktor funktional eingeführt werden: Schütz selbst hat den ursprünglich subjektbezogenen Begriff der Relevanz hin zu gruppenbezogenen Relevanzen weiterentwickelt (vgl. Schütz 1972). Über Schütz hinausgehend können wir mit dem oben erörterten Zusammenhang von sozialen Gedächtnissen und gesellschaftlicher Differenzierung annehmen, dass auch nicht ausschließlich interaktionsbasierte soziale Einheiten wie Organisationen oder Nationen spezifische Selektionsmuster entwickeln. Empirisch können solche höherstufigen Relevanzen aus den jeweils in den kommunikativen Prozessen (etwa Diskursen) ablaufenden Selektionen gewonnen werden. Mit dieser Erweiterung wird es möglich, nicht vorab auf Interaktion als einzige Basis von sozialen Gedächtnissen setzen zu müssen, ohne interaktionsbasierte Gedächtnisse generell aus der theoretischen Betrachtung auszuschließen. Schütz' Begriff bietet in der von ihm geleisteten Ausarbeitung noch weitere Anknüpfungspunkte:

Mit Hilfe des Begriffs der Auslegungsrelevanz können selektive Veränderungen in der Deutung der Vergangenheit in der fortlaufenden Gegenwart, etwa Verschiebungen zwischen den Deutungen unterschiedlicher Generationen, erfasst werden. Mit dem Begriff der thematischen Relevanzen können inhaltliche Selektionen bestimmt werden, mit dem Begriff der Motivationsrelevanzen in der Interessenslage der jeweiligen Einheit verankerte Gründe für inhaltliche Selektionen (vgl. Schütz 2004: 90ff.). Die Unterscheidung von intrinsischen und auferlegten Relevanzen (ebd.) ermöglicht es, wechselseitige Interdependenzen zwischen Gedächtniseinheiten unterschiedlicher Stufen in den Blick zu nehmen. Und sie

eröffnet eine Perspektive, in der mit dem Begriff der auferlegten Relevanz soziale Macht als selektiver Faktor diskursiver Formationen wie als selektiver Faktor sozialer Funktions- und Speichergedächtnisse in den Blick gerät: Dies ist vor allem hinsichtlich der Frage des Einflusses von sozialen Organisationen oder Gruppen auf die Inhalte des Funktions- und Speichergedächtnisses sozialer Einheiten von Bedeutung.

Auch die variierenden Faktoren wirken selektiv, insofern sie den Raum der möglichen Verknüpfungen von Vergangenheit und Gegenwart bestimmen bzw. einengen. Aber die Überbetonung dieser Selektivitäten führt in eine deterministische bzw. strukturalistische Falle (vgl. für die Medialität etwa Kittler oder für die Diskursivität Foucault). In der Folge wird das kreative Potential unterschlagen, das subjektiven oder sozialen Selektionsprozessen innewohnt und die Grundlage einer neuen Deutung der Vergangenheit bildet. Wir haben deshalb betont, dass die Trennung zwischen beiden Faktoren analytisch ist. So lässt sich die spezifische Formierung und Artikulation von sozialen Gedächtnissen etwa in und durch Medien, gerade unter Berücksichtigung der jeweiligen medialen Eigenlogik und der spezifischen diskursiven Regelmäßigkeit, theoretisch in den Griff bekommen.

#### 4. Schluss

Wir haben in diesem Aufsatz die beiden Stränge der soziologischen Diskussion sozialer Gedächtnisse, die interaktionsbasierten und die differenzierungstheoretischen Ansätze, entwickelt und diskutiert und auf der Grundlage einer Untersuchung der jeweiligen Schwachpunkte dieser Argumentationslinien einen neuen Ansatz zu einer soziologischen Theorie der Formierung sozialer Gedächtnisse entwickelt. Dieser Ansatz verbindet eine wissenssoziologische Theorietradition mit Erkenntnissen der soziologischen Differenzierungstheorie zu einer Soziologie sozialer Gedächtnisse in einer differenzierten modernen Gesellschaft. Mit den variierenden Faktoren Differenzierung, Medialität, Authentizität, den kommunikativen Gattungen Narration und Diskurs und dem selektivem Faktor Relevanz haben wir die Kernelemente einer solchen Soziologie sozialer Gedächtnisse beschrieben.

Der von uns entwickelte Ansatz mag Probleme der bisherigen soziologischen Konzeption sozialer Gedächtnisse lösen, er eröffnet aber auch eine Reihe von Anschlussfragen, die auf dem Weg zu einer

konsistenten soziologischen Theorie sozialer Gedächtnisse noch beantwortet werden müssen. Dies betrifft vor allem die weitere Untersuchung selektiv formierender Faktoren und ihrer Funktion. Umgekehrt sind wir der Auffassung, mit dem hier vorgestellten Ansatz ein theoretisches Instrumentarium entwickelt zu haben, das nicht nur für die Theorie, sondern auch für die empirische Erforschung sozialer Gedächtnisse neue Perspektiven eröffnet – insbesondere sowohl Formen mündlicher Tradierung in Kollektiven, etwa in Familien oder Kleingruppen, als auch höherstufige Gedächtnisse unpersönlicher Einheiten, wie sie etwa von Organisationen oder Staaten ausgebildet werden, untersuchen zu können.

#### Literatur

- Anderson, B., 1996: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzeptes. Frankfurt a.M. & New York: Campus.
- Assmann, A., 2002: Vier Formen des Gedächtnisses. *Erwägen Wissen Ethik* 13: 183–190.
- Assmann, A., 2003: Persönliche Erinnerung und kollektives Gedächtnis in Deutschland nach 1945. S. 126–138 in: H. Erler (Hrsg.), *Erinnern und Verstehen. Der Völkermord an den Juden im politischen Gedächtnis der Deutschen*. Frankfurt a.M. & New York: Campus.
- Assmann, J., 1988: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. S. 9–19 in: J. Assmann & T. Hölscher (Hrsg.), *Kultur und Gedächtnis*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Assmann, J., 1999: Das kulturelle Gedächtnis. *Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: Beck.
- Bohn, C. & A. Hahn, 1999: Selbstbeschreibung und Selbstthematisierung: Facetten der Identität in der modernen Gesellschaft. S. 33–61 in: H. Willems & A. Hahn (Hrsg.), *Identität und Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Brubaker, R., 2007: *Ethnizität ohne Gruppen*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Bude, H., 1995: Das Altern einer Generation. Die Jahrgänge 1938 bis 1948. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Derrida, J., 1997: *Dem Archiv verschrieben. Eine Freud'sche Impression*. Berlin: Brinkmann + Bose.
- Dewey, J., 2001 (erstmalig 1927): *Die Öffentlichkeit und ihre Probleme*. Berlin & Wien: Philo.
- Durkheim, E., 1977 (erstmalig 1895): *Über soziale Arbeitsteilung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Engelhardt, M. von, 1997: Generation, Gedächtnis, Erzählen. Zur Bedeutung des lebensgeschichtlichen Erzählens im Generationenverhältnis. S. 53–76 in: E. Liebau (Hrsg.), *Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft*. Weinheim: Juventa.
- Espósito, E., 2002: *Soziales Vergessen. Formen und Medien des Gedächtnisses der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Fentress, J. & C. Wickham, 1992: *Social Memory*. Oxford & Cambridge, Mass.: Blackwell.
- Foucault, M., 1995 (erstmalig 1969): *Archäologie des Wissens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Freud, S., 1999 (erstmalig 1914): *Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten*. S. 126–136 in: A. Freud (Hrsg.), *Sigmund Freud. Gesammelte Werke. Zehnter Band: Werke aus den Jahren 1913–1917*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Gellner, E., 1991: *Nationalismus und Moderne*. Berlin: Rotbuch.
- Habermas, J., 1984: *Wahrheitstheorien*. S. 127–183 in: J. Habermas, *Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Halbwachs, M., 1985a (erstmalig 1925): *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Halbwachs, M., 1985b (erstmalig 1950): *Das kollektive Gedächtnis (1950)*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Hobsbawm, E., 1991: *Nationen und Nationalismus. Mythen und Realität seit 1780*. Frankfurt a.M. & New York: Campus.
- Keller, R., 2001: *Wissenssoziologische Diskursanalyse*. S. 113–143 in: R. Keller, A. Hirsland, W. Schneider & W. Viehöver (Hrsg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band I: Theorien und Methoden*. Opladen: Leske + Budrich.
- Keppler, A., 1994: *Tischgespräche. Über Formen kommunikativer Vergemeinschaftung am Beispiel der Konversation in Familien*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Knoblauch, H., 1995: *Kommunikationskultur. Die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte*. Berlin: de Gruyter.
- Knoblauch, H., 1999: *Das kommunikative Gedächtnis*. S. 733–748 in: C. Honegger, S. Hradil & F. Traxler (Hrsg.), *Grenzenlose Gesellschaft? Verhandlungen des 29. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie*. Opladen: Leske + Budrich.
- Koselleck, R., 1989: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luckmann, T., 1986: *Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen*. S. 191–211 in: F. Neidhardt, R.M. Lepsius & J. Weiß (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft. Sonderheft 27 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, N., 1970: *Sinn als Grundbegriff der Soziologie*. S. 25–100, in: J. Habermas & N. Luhmann, *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung?* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N., 1997: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N., 2005: *Die Form Person*. S. 137–148 in: N. Luhmann, *Soziologische Aufklärung 6: Die Soziologie und der Mensch*. Wiesbaden: VS.
- Lyotard, J.-F., 1999: *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*. Wien: Passagen.
- Mannheim, K., 1964: *Das Problem der Generation*. S. 509–565 in: K. Wolff (Hrsg.), *Karl Mannheim: Wissenssoziologie*. Darmstadt: Luchterhand.
- Middleton, D. & D. Edwards, 1990: *Collective Remembering*. London: Sage.
- Misztal, B.A., 2003: *Theories of Social Remembering*. Maidenhead: Open University Press.
- Nassehi, A., 1999: *Differenzierungsfolgen. Beiträge zur Soziologie der Moderne*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Nietzsche, F., 1988 (erstmalig 1874): *Unzeitgemäße Betrachtungen. Zweites Stück: Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben*. S. 243–334 in: G. Colli & M. Montinari (Hrsg.), *Kritische Studienausgabe*, Bd. 1. München: dtv.
- Nora, P., 1998 (erstmalig 1984): *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Olick, J.K., 1999: *Collective Memory: The Two Cultures*. *Sociological Theory* 17(3): 333–348.
- Olick, J.K. & J. Robbins, 1998: *From "Collective Memory" to the Historical Sociology of Mnemonic Practices*. *Annual Review of Sociology* 24: 105–140.
- Renn, J., 2006: *Übersetzungsverhältnisse. Perspektiven einer pragmatischen Gesellschaftstheorie*. Weilerswist: Velbrück.
- Ricoeur, P., 1988: *Zeit und Erzählung*. 3 Bde. München: Fink.
- Ricoeur, P., 1996: *Das Selbst als ein Anderer*. München: Fink.
- Rosenthal, G., 1995: *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*. Frankfurt a.M. & New York: Campus.
- Schimank, U., 1996: *Theorien gesellschaftlicher Differenzierung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Shils, E.A., 1980: *Tradition*. Chicago: University of Chicago Press.
- Schudson, M., 1992: *Watergate in American Memory*. New York: Basic.
- Schütz, A., 2004: *Das Problem der Relevanz*. S. 57–249 in: E. List (Hrsg.), *Relevanz und Handeln 1. Zur Phänomenologie des Alltagswissens*, Alfred Schütz Werk Ausgabe Bd. VI.1. Konstanz: UVK.
- Schütz, A., 1972 (erstmalig 1955): *Die Gleichheit und die Sinnstruktur der sozialen Welt*. S. 203–256 in: A. Brodersen (Hrsg.), *Alfred Schütz: Gesammelte Aufsätze Bd. 2: Studien zur soziologischen Theorie*. Den Haag: Nijhoff.
- Schütz, A. & Luckmann, T., 1979: *Strukturen der Lebenswelt, Bd.1*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Schütze, F. 1987: *Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien I. Erzähltheoretische Grundlagen*. Hagen: Studienbriefe der Fernuniversität Hagen.
- Schwartz, B., 1982: *The Social Context of Commemoration: a Study in Collective Memory*. *Social Forces* 61: 374–402.
- Schwartz, B., 1991: *Social Change and Collective Memory: The Democratization of George Washington*. *American Sociological Review* 56: 221–236.
- Schwartz, B., 2000: *Abraham Lincoln and the Forge of National Memory*. Chicago: University of Chicago Press.
- Subar, I., 1994: *Lob der Angst vorm Fliegen. Zur Autogenese sozialer Ordnung*. S. 95–120 in: W. Sprondel (Hrsg.), *Die Objektivität der Ordnung und ihre kommunikative Konstruktion*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Srubar, I., 2003: Handeln, Denken, Sprechen. Der Zusammenhang ihrer Form als genetischer Mechanismus der Lebenswelt. S. 70–117 in: U. Wenzel, B. Bretzinger & K. Holz (Hrsg.), *Subjekte und Gesellschaft. Zur Konstitution von Sozialität*. Weilerswist: Velbrück.
- Srubar, I., 2005: Die pragmatische Lebenswelttheorie als Grundlage interkulturellen Vergleichs. S. 151–171 in: I. Srubar, J. Renn & U. Wenzel (Hrsg.), *Kulturen vergleichen. Sozial- und kulturwissenschaftliche Grundlagen und Kontroversen*. Wiesbaden: VS.
- Sturken, M., 2007: *Tourists of History. Memory, Kitsch and Consumerism from Oklahoma City to Ground Zero*. Durham: Duke University Press.
- Sutter, T., 1999: Medienkommunikation als Interaktion? Über den Aufklärungsbedarf eines spannungsreichen Problemfeldes. *Publizistik* 44: 288–300.
- Vansina, J., 1985: *Oral Tradition as history*. Madison: University of Wisconsin Press.
- Waldenfels, B., 1991: Michel Foucault: Ordnung in Diskursen. S. 277–297 in: F. Ewald & B. Waldenfels (Hrsg.), *Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Welzer, H., S. Moller & K. Tschugnall, 2003: „Opa war kein Nazi“. *Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Welzer, H., 2008: *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*. 2. Aufl. München: Beck.

### Autorenvorstellung

Gerd Sebald, geb. 1966 in Bamberg. Studium der Soziologie, Geschichte und Buchwissenschaft in Erlangen, Promotion in Soziologie. Seit 2006 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Soziologie der Universität Erlangen. Forschungsgebiete: Wissenssoziologie, Mediensoziologie, theoretische Soziologie, Kultursoziologie. Wichtigste Publikationen: *Offene Wissensökonomie*, Wiesbaden 2007; Alfred Schütz-Werkausgabe Bd. III.1: *Philosophisch-phänomenologische Schriften 1: Zur Kritik der Phänomenologie Edmund Husserls* (als Hrsg.), Konstanz 2009.

Jan Weyand, geb. 1966 in Freiburg. Studium der Soziologie, Philosophie, Sozialpsychologie und Politik in Freiburg und Hannover, Promotion in Soziologie. Seit 2001 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Soziologie der Universität Erlangen. Forschungsgebiete: Soziologische Theorie, Wissenssoziologie, Kultursoziologie. Wichtigste Publikationen: *Kulturelle Grundlagen der Kooperation von Arbeitnehmervertretern in Europa* (mit M. Klemm und C. Kraetsch), erscheint 2011; *Die Semantik des Antisemitismus und die Struktur der Gesellschaft*, in: W. Stender (Hrsg.), *Konstellationen des Antisemitismus*, Wiesbaden 2010.